GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Hirten, Helden und Haiduken : Zum Männlichkeitskultur im jugoslawischen Krieg

Kaser, Karl

1992

https://doi.org/10.25595/1347

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kaser, Karl: *Hirten, Helden und Haiduken : Zum Männlichkeitskultur im jugoslawischen Krieg*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 3 (1992) Nr: 1, 155-162. DOI: https://doi.org/10.25595/1347.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.1992.3.1.155

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Aktuelles und Kommentare

Hirten, Helden und Haiduken

Zum Männlichkeitskult im jugoslawischen Krieg[1]

Karl Kaser

Der jugoslawische Krieg ist ein besonderer: besonders brutal, rücksichtslos und schmutzig. Gegen elementare Menschenrechte wird ebenso verstoßen wie gegen internationale Kriegsführungskonventionen. Es ist kein Krieg, in dem die Hochtechnologie einen erneuten Triumph feiert. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier das „Handwerkliche" des Kriegsgeschäfts noch etwas zählt. Ein moderner Krieg mit vielen traditionellen Methoden, wie es scheint. Aber auch die Terminologie des Kriegsalltags vermeidet keine Assoziationen mit der langen Tradition von Heldentum und Kampf in diesem schattigen und zugigen Wetterwinkel der Weltgeschichte. Begriffe wie *Četa, Četnik* und *Ustaša* passen zum modernen Krieg der Jahre 1991 und 1992 ebenso gut wie zu den gewaltsamen Auseinandersetzungen des Zweiten Weltkrieges oder zu den Türkenkämpfen des 15. und 16. Jahrhunderts.

Dies alles ist kein Zufall. Krieg, Kampf, Heldentum und eine Moral des Heroismus haben die Völker Südosteuropas die Geschichte hindurch begleitet und ihre Mentalität mitgeformt. Hier zumindest trifft der Befund Anita von Raffays, daß das Patriarchat im Untergang begriffen sei, nicht zu. Es trifft hier auch nicht zu, daß der Held „ein freudlos Getriebener ist, der seinen inneren leeren Zustand immer wieder überdecken und beschwichtigen muß",[2] wie dies in postindustriellen Kulturen der Fall sein mag. Es gibt in West- oder Mitteleuropa keine adäquaten Begriffe zum historischen und gewissermaßen zeitlosen *Četnik,* Haiduken. Mit Kategorien Theweleits, die er aus der Beobachtung von soldatischen Männerkörpern entwickelt,[3] lassen sich unsere Helden erkenntnismäßig auch nicht in den Griff bekommen. „Der Umbau des Leibs in der Kadettenan-

1 Der Titel ist eine Anlehnung an Gerhard Gesemann, Helden, Hirten und Hajduken, München 1935.

2 Anita v. Raffay, Abschied vom Helden. Das Ende einer Faszination, Olten 1989, 68.

3 Klaus Theweleit, Männerphantasien, II, Frankfurt a.M. 1977. Bei den Zitaten handelt es sich um Kapitelüberschriften.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

stalt" (Theweleit) gehört nicht in die Welt der Heroen Südosteuropas, und die Dreiecksbeziehung „soldatischer Körper, technische Maschine und faschistische Ästhetik" existiert hier nicht. Hinter den Begriffen „Četnik" und „Haiduk" stehen Mentalitäten und über Jahrhunderte angesammelte kollektive Lebenserfahrungen, die zu beschreiben Bände füllen würde.[4] Sie vereinen uns widersprüchlich erscheinende Eigenschaften. Sie entstammten zumeist dem Hirtenmilieu, sie waren zugleich das, was man bei uns abwertend als „Räuber" bezeichnen würde, und sie waren Widerstands- und Freiheitskämpfer, die in Banden organisiert vorgingen. Sie waren vergleichbar heutigen Terroristen, die wahllos Repräsentanten der Herrschenden umbrachten – je mehr, desto größer die Ehre. Sie stehen für eine heroische Mentalität, die wir mit den Denkkategorien unserer Kultur kaum vereinbaren können. Sie sind ein einprägsames Beispiel für die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die für die Geschichte und Gegenwart der südosteuropäischen Völker so charakteristisch ist. – Traditionelles Heldentum in neuem Gewand.

„Heroische" Landschaften

Dieses Heldentum muß in einem größeren Gesamtkonzept gesehen werden, aus sich selbst ist es nicht erklärbar. Das Gesamtkonzept heißt Patriarchalität. Der bekannte serbische Humangeograph Jovan Cvijić war meines Wissens der erste Wissenschafter, der sich ausführlicher mit dem Problem der „balkanischen Patriarchalität" auseinandergesetzt hat. Er beschreibt ihr Verbreitungsgebiet um 1900: Diese „Zone des patriarchalen Regimes" umfaßt den geschlossenen Komplex, der von Zentral- und Nordalbanien, dem Kosovo, Serbien, Montenegro, Bosnien-Hercegovina und den südkroatischen Gebieten (die Gebiete der ehemaligen österreichischen Militärgrenze in Kroatien und Slawonien) gebildet wird. Außerhalb dieses Gesamtkomplexes liegend, gehören die Gebirgslandschaften des Balkans, des bulgarischen Mittelgebirges, der Rodopen und des Pindos dieser Zone des patriarchalen Regimes an.[5] Die Kernzone der balkanischen Patriarchalität liegt also auf dem Boden des auseinanderbrechenden Jugoslawien. Auch dies ist kein Zufall.

Heroismus, Militarisierung, Männlichkeitskult – das alles gehört zusammen und ist auf die Quelle Patriarchalität rückführbar. Sie bildet die Hintergrundfolie von sich unabhängig voneinander vollziehenden Prozessen der Militarisierung von Gesellschaften. Bevor ich näher auf dieses Prinzip eingehe, möchte ich drei von mehreren Mustern besprechen,

4 Siehe z.B. den Sammelband Norbert Reiter Hg., Die Stellung der Frau auf dem Balkan, Berlin 1987. Hier ist auch wichtige weiterführende Literatur zitiert; Dagmar Burkhart, Kulturraum Balkan. Studien zur Volkskunde und Literatur Südosteuropas, Berlin/Hamburg 1989; Gerhard Gesemann, Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität, Berlin 1943. Jahr und Ort des Erscheinens dieses Buches sind sehr belastend. Ich muß jedoch festhalten, daß es frei von Nazi-Terminologie und Rassismus ist. Das Buch ist wertvoll und wurde deshalb in den 60er Jahren sogar ins Serbokroatische übersetzt und in Cetinje herausgegeben (Gerhard Gezeman, čojstvo i junaštvo starih Crnogoraca, Cetinje 1968).

5 Jovan Cvijić, Balkansko poluostrvo [Die Balkanhalbinsel], Beograd 1922, 154–160.

nach denen sich die militärische „Aufladung" von Teilen der Gesellschaft des früheren Jugoslawiens vollzogen hat. In allen drei Fällen konnte nie eine Demobilisierung stattfinden – die Geschichte lebt!

Montenegro: Wie Hirten zu Heroen wurden

In Montenegro fallen Hirten- und Heldentum am deutlichsten zusammen. Die geographischen Bedingungen erlauben nur in den wenigen größeren Ebenen landwirtschaftliche Erwerbstätigkeit. Die montenegrinische Bevölkerung war in früheren Zeiten beinahe ausschließlich auf Viehhaltung und Viehwirtschaft (Schafe und Ziegen) angewiesen. Die osmanische Eroberung (um 1400) schuf die Rahmenbedingungen für die Ausbildung eines Helden-Hirtentums. Ähnlich wie auch im benachbarten Nord- und Zentralalbanien reagierten die vielen Hirtenvereinigungen auf die durch die Eroberung ausgelöste Unsicherheit für Personen und Herden mit der Herausbildung von sozialen Schutzorganisationen in Form von Stammesgesellschaften. Wie sehr diese aus der Hirtentätigkeit herausgewachsen sind, zeigt der Umstand, daß die Stammesterritorien nichts anderes waren als die zusammenhängenden Winter- und Sommerweiden des Stammes, die Sommerweiden in den Gebirgen, die Winterweiden in den Tälern oder Ebenen. Diese Stämme waren patrilinear organisierte Abstammungsgesellschaften. Die Verbindung zum Urahnen und Stammesgründer lief ausschließlich über die männliche Abstammungslinie, die weibliche Linie war nicht konstitutiv für den Zusammenhalt des Stammes. Repräsentant des Stammes war also der Mann, allerdings nicht der Mann als solcher, sondern nur der bewaffnete. In den montenegrinischen Stammesgebieten gab es über Jahrhunderte keine staatliche Verwaltung, keine Polizei oder Militärkräfte des osmanischen Staates. Überleben hieß, sich selbst zu verteidigen. Der Waffe kam zentrale Bedeutung im Leben der Männer zu, sie war ein unverzichtbares Attribut. Sie diente dazu, den Gast zu beschützen, durch viele Heldentaten Ehre zu akkumulieren, sie war wichtigstes Symbol des männlichen Protzrituals. Waffe und öffentliche Sphäre waren eine heikle Kombination. Einem Mann in aller Öffentlichkeit die Waffe abzunehmen – ihn also zu entblößen – war eine der schlimmsten und nicht wieder gutzumachenden Ehrverletzungen. Die Ehrverletzung zählte hoch, zumal in einer materiell so unvorstellbar armen Gesellschaft, in der man nichts zu verlieren hatte als den Namen, das Gesicht, die Ehre. Mann, Ehre und Heldentat waren durch die Waffe repräsentiert: Keine Waffe, kein Held, keine Ehre, kein Mann.

Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß die kollektive historische Erinnerung äußerst selektiv war und in erster Linie Ereignisse notierte, die mit militärischen Auseinandersetzungen zu tun hatten. Vor diesem Hintergrund ist der folgende Ausschnitt eines Reiseberichts zu verstehen, der von einem alten montenegrinischen Stammesbewohner handelt, der Details der berühmten Schlacht am Amselfeld (1389) beschreibt:

> Die Schlacht auf Kosovo und ihre strategische Lage stellt ein Greis auf folgende Weise dar, in dem er dabei mit seinem Stabe in der Asche zeichnete:

> Hier erstreckte sich das Feld, und hier oberhalb des Feldes liegt das Goleš-Gebirge, hier fließt die Sitnica, Lazar mit seinem Heer war hier, und da standen die Türken. Vuk hielt mit seinen Panzerreitern an dieser Stelle ... usw. Der Alte malte die ganze Entwicklung der Schlacht auf dem Amselfelde in der Asche auf, obwohl er niemals dort gewesen war. Die Anwesenden schauten mit großem Ernst auf jeden seiner Striche und Züge, keiner schien auf den Gedanken zu kommen, daß der Alte von Kosovo auch nicht mehr wissen konnte als jeder von ihnen.[6]

Ein Weg in die heroische Mentalität war also, daß eine pastorale Gesellschaft durch die politischen Umstände gezwungen war, sich zu militarisieren.

Die Militärgrenze: Des Kaisers Helden

Ein anderer Weg verlief über die Militarisierung der Gesellschaft in der österreichischen Militärgrenze in Kroatien-Slawonien, die etwa dreieinhalb Jahrhunderte existierte (etwa 1535–1881) und eine durch und durch militärisch-mobilisierte soziale Struktur hinterließ.[7] Dieses militärische Potential ist noch heute in einem hohen Maß aktiv, was sich in den Kämpfen zwischen Serben und Kroaten auf dem ehemaligen Militärgrenzterritorium leider zu deutlich manifestiert. Wieder war die osmanische Eroberung der Ausgangspunkt für die Herausbildung einer heroischen, patriarchalen Zivilisation.

Etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts hatte sich auf kroatischem Territorium eine Grenze zwischen dem Habsburgischen und dem Osmanischen Reich stabilisiert. Entlang des Grenzverlaufs waren zu dieser Zeit die Territorien bereits zum Großteil verwüstet. Die meisten bäuerlichen Untertanen wurden im Verlauf der kriegerischen Auseinandersetzungen verschleppt oder hatten sich in das sichere Hinterland geflüchtet. Die traditionelle soziale Ordnung hatte sich in diesem Grenzgebiet aufgelöst, die Grundherrschaften existierten nicht mehr. Für den Innerösterreichischen Hofkriegsrat, der seinen Sitz in Graz hatte, stellte sich das Problem, daß ein unbesiedeltes Grenzterritorium schwer zu verteidigen war. Ohne spezielle Privilegien in Aussicht zu stellen, schien eine Neubesiedlung unmöglich. Die Lösung, die schließlich gefunden wurde, war sehr naheliegend und legte den Grundstein für den hohen Militarisierungsgrad dieser Grenzergesellschaft. Da die Grenzterritorien zu Niemandsland geworden waren, hatten es die Militärbehörden leicht, Grund und Boden an Siedlerfamilien zu verschenken. Die Grenzerfamilien wurden dadurch zu abgabenfreien, freibäuerlichen Bauernfamilien – ein für das damalige Europa äußerst seltenes Privileg. Eine Gegenleistung jedoch hatten diese Familien zu erbringen: Sie hatten im Falle türkischer Angriffe Militärdienst zu leisten. Tausende Familien, vor allem auch serbische, machten von dieser Gelegenheit Gebrauch und

6 Gesemann, Lebensform, wie Anm. 4, 21f.

7 Siehe dazu etwa Karl Kaser, Freier Bauer und Soldat. Die Militarisierung der agrarischen Gesellschaft in der kroatisch-slawonischen Militärgrenze (1535–1881), Graz 1986.

siedelten sich im Verlauf der folgenden Jahrhunderte unter diesen Bedingungen „am Hofzaun des Reiches" – um einen alten Topos der Militärgrenzgeschichtsschreibung zu bemühen – an. Die habsburgischen Herrscher waren es, die aus verschiedenen Gründen immer wieder diese Privilegien schützten – des Kaisers Helden. Dies alles klingt sehr harmonisch. Vom heroischen Standpunkt aus betrachtet, war es das auch. Allerdings: Unter solchen Bedingungen mußte sich ein gewaltiges männliches Aggressivitätspotential ansammeln. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hielt sich der Militarisierungsgrad noch einigermaßen in Grenzen. Sicherlich, die Administration war eine rein militärische, die nur militärische Ordnungsprinzipien kannte. Auch die Verwaltungsgrenzen waren nach militärischen Überlegungen festgelegt worden. Trotz alledem besaßen die Grenzerfamilien noch einen recht großen Freiraum, es mußten keine Uniformen getragen werden, und die Belastungen aus dem Militärdienst waren nicht gravierend.

Mitte des 18. Jahrhunderts entschloß man sich in Wien jedoch, in der Militärgrenze regelrechte Regimenter aufzustellen, die wenig kosteten und stets abmarschbereit zu sein hatten. So harmlos sich dieser Vorschlag anhören mag, so führte er dennoch in die totale Militarisierung dieser Grenzergesellschaft. Männer wie Familien mußten sich nun militärischen Konzeptionen völlig beugen. Es entwickelte sich eine Art militärische Befehlsgesellschaft, die wie eine militärische Einheit funktionierte oder zumindest funktionieren sollte. Die territoriale Verwaltung entsprach dem Aufbau eines Regiments, und die Dörfer wurden zu Gruppen zusammengefaßt, deren Organisation dem männlichen Aufgebot einer Kompanie entsprach. Beinahe jeder Handgriff der Bewohner wurde von der Militärverwaltung geregelt: wann man säen und ernten sollte, wie oft das Unkraut auf den Äckern gejätet werden sollte, welche Produkte angebaut werden sollten und welche nicht – und das alles bis ins kleinste Detail. Selbst das Familienleben und die Organisation des Haushalts wurden unter militärischen Gesichtspunkten genau festgelegt, um eine gewisse Mannschaftsstärke zu erreichen.

Die Grenzergesellschaft war eine extreme: extrem männlich und extrem militärisch. Ein Wertesystem, das unter solchen Bedingungen entsteht, kann auch nur extrem sein, und nicht wenige Männer fühlen sich auch noch heute als *Graničari* (Grenzer), wenngleich die heutigen Grenzen anders verlaufen und der Feind ein anderer ist.

Haiduken überall

Haiduken[8], eine Mischform aus Robin Hood, *Četnik* und Räuber, trifft man in der Zone der „balkanischen Patriarchalität" überall. Das Haidukenwesen als eine besondere Form des Kampfes und der Raubwirtschaft hat eine Wurzel in der mittelalterlichen Straßenräuberei, die in diesem Bereich gang und gäbe war. Die große Zeit der Haiduken waren die Jahrhunderte der osmanischen Herrschaft. Serbische Historiker

8 Die Herkunft und Bedeutung dieser Bezeichnung ist nicht ganz klar; eine mögliche Wurzel ist das Wort hajto, der ungarische Ausdruck für „Ochsentreiber".

behaupten, es gäbe keine serbische Familie, unter deren Vorfahren keine Haiduken gewesen seien.[9]

Die Kämpfe in Jugoslawien sind in mancherlei Hinsicht mit der Kampfesweise der Haiduken, die auch *Četnici* genannt wurden, vergleichbar. In beiden Fällen handelt es sich um außerhalb jeglicher Heeresorganisation stehende, irreguläre Banden. Eine *Haidukenčeta*, das heißt eine bewaffnete Haidukenbande, wurde aus Freunden, Verwandten und guten Bekannten, aus Männern, auf die Verlaß war, zusammengestellt. Berichten zufolge war das Haidukenwesen keine gesellschaftliche Randerscheinung, sondern weit verbreitet. Die Banden waren in früheren Zeiten gewöhnlich zwischen zehn und dreißig Mann stark, dies dürfte auch für die modernen *Četnici* gelten. Eine *Haidukenčeta* blieb in früheren Zeiten nur die wärmere Jahreshälfte über zusammen, gewöhnlich vom Georgstag (6. Mai) bis zum Demetriostag (8. November). Die restliche Zeit des Jahres verbrachten die Männer im Rahmen ihrer Familien. Raub, Plünderung und insbesondere der Schafdiebstahl wurden nicht als unehrenhaft betrachtet, sondern vielmehr als Dokumentation von ständiger militärischer Bereitschaft und Heldentum. Die hauptsächlichen Haidukenaktivitäten bestanden in Überfällen auf Karawanen und Häusern von türkischen oder ausländischen Händlern, Kaufleuten und anderen reichen Leuten. Die *Četniks* und ihre Familien lebten hauptsächlich von der Beute. Berühmte und in den Volksliedern vielbesungene Haidukenführer waren etwa Deli-Marko im Banat und Baba-Novak in Ostserbien.

Will man die Ziele und Vorstellungen der Haiduken beurteilen, ist es schwierig, eine Grenze zwischen Räuberei und Widerstand gegen gesellschaftliche Unterdrückung und wirtschaftliche Ausbeutung durch die Osmanen zu ziehen. Noch schwieriger ist es, eine Grenze zwischen dem Haidukentum als sozialrevolutionäre Bewegung und dem Haidukenwesen, das für die nationale Befreiung kämpfte, zu ziehen. Jedenfalls vereinigt das Haidukentum alle diese Elemente. Männerkult und Heldentum manifestieren sich unter den Haiduken in einer anderen Form als unter den montenegrinischen Hirten und den Helden der Militärgrenze. So tritt der individuelle Heroismus gegenüber dem kollektiven der Bande zurück. Ein serbisches Haidukensprichwort sagt: „Bez družba nema junaštva" (Ohne Bande kein Heldentum). Die männlichen Helden hatten unter sich zu bleiben, Frauen wurden als Störfaktor betrachtet. Während der Haidukensaison durften die Helden keine Beziehung zu Frauen unterhalten. Sie waren überzeugt, daß dies den Kampf unglücklich beeinflussen würde.

Der anthropologische Befund

Wenn wir die drei Muster von Männlichkeitskult und heroischer Mentalität vergleichen, so fällt uns eine Interpretation leicht. In allen drei Fällen

9 Dazu und zum Folgenden siehe D. J. Popović, O Hajducima [Über die Haiduken], 2 Bde., Beograd 1930/31; Radovan Samardžić, Hajduci, in: Enciklopedija Jugoslavije, III, Zagreb 1958, 652ff.

waren die sozialen Erschütterungen, die von den türkischen Eroberungen in Südosteuropa ausgegangen sind, der Auslöser für den männlichen Heroismus. Die türkische Herrschaft wirkte sich also destabilisierend auf das soziale Gefüge aus und zog dessen militärische Aufladung in unterschiedlicher Intensität nach sich. Das ist jedoch nur ein Faktum. Es erklärt noch nicht, weshalb die Destabilisierung in den Männlichkeitskult führen mußte.

Die anthropologische Perspektive trägt wesentlich mehr zur Klärung bei. In einem bereits in Druck befindlichen Buch über die Ursprünge der balkanischen Patriarchalität komme ich zu dem Schluß, daß in dieser Zone des patriarchalen Regimes ein soziales Paradigma vorgelegen sein muß, dessen wichtigste Eigenschaft es war, Menschen unter besonders negativen Rahmenbedingungen das Überleben zu sichern. (Die „besonders negativen Rahmenbedingungen" können hier nicht beschrieben werden.) Dieses latente und stets aktivierbare soziale Paradigma ist uralt, archaisch und extrem patriarchalisch. Ich bezeichne es als „illyrisches Erbe", weil viele Anzeichen dafür sprechen, daß Elemente dieses Paradigmas aus der vorrömischen, also der illyrischen Zeit stammen. Es ist erstaunlich zu beobachten, in wie vielfältiger Weise dieses Paradigma sich nach den sozialen Erschütterungen der türkischen Eroberung weiterentwickelte. Es wurde von Nomaden, Halbnomaden und Seßhaften auf die jeweils geeignete Weise adaptiert; auf seiner Grundlage entstanden Stammesgesellschaften, Geschlechter- und Verwandtschaftsverbände. Jede Variante war gleichermaßen charakterisiert von Männlichkeitskult, heroischen Idealen und einer heldischen Mentalitätsstruktur.

Dieses illyrische Sozialparadigma weist einige Grundelemente auf, die diese durchgängigen Merkmale erklärbar machen: Die Tendenz zur Bildung von Mehrfamilienhaushalten, von denen jeder wiederum ein eigenes patriarchalisches Subsystem darstellte, ist ein solches Element. Solche aus mehreren Nuklearfamilien sich zusammensetzende Haushaltssysteme waren zwar in früheren Zeiten über ganz Europa verbreitet, allein in diesem Gebiet blieben sie bis in das 19./20. Jahrhundert erhalten. Ein zweites Element ist das der Patrilinearität. Dieses Prinzip wies den Männern zwar nicht die alleinige biologische, aber doch die alleinige genealogische Reproduktionsfähigkeit zu. Für das Selbstverständnis der männerbeherrschten sozialen Gruppe war ausschließlich die männliche Deszendenzlinie von Interesse. Dieses Prinzip war es auch, das die öffentliche Sphäre den Männern zuwies, wo sich die Helden duellieren konnten. Die Frauen blieben aus der Öffentlichkeit verbannt. Aber nicht nur das. Die Patrilokalität verpflichtete die jungen Ehefrauen, in den patriarchal organisierten Haushalt des Mannes einzutreten und sich rituell den männlichen Haushaltsmitgliedern zu unterwerfen. In den montenegrinischen Stammesgebieten, wo alle männlichen und weiblichen Stammesmitglieder untereinander verwandt waren, mußten die Frauen außerhalb des Stammes gesucht werden. Die Frauen mußten ihren Stamm verlassen, konnten jedoch nicht Mitglied des Stammes, in den sie einheirateten, werden.

Dies sind die historischen und anthropologischen Rahmenbedingungen von Patriarchalität und Männlichkeitskult in weiten Teilen Südosteu-

ropas. Im jugoslawischen Krieg sind die latent gegebenen Heldenelemente wieder drastisch aktiviert worden. Natürlich muß man sich fragen, wieso das möglich sein kann. Wie ist es möglich, daß gegen Ende des 20. Jahrhunderts in Europa archaisch scheinende Werte und Verhaltensweisen noch voll in Kraft sind? Wie ist es möglich, daß der ehemalige jugoslawische Staatsapparat diesem Phänomen offensichtlich hilflos gegenüberstand, wenn nicht gar davon geprägt wurde? Eine Antwort zu finden, ist nicht einfach. Aber wir sollten bedenken, daß sich Mentalitäten nicht so rasch ändern. Seit der Auflösung der Militärgrenze sind erst etwas mehr als hundert Jahre vergangen, seit dem Zurückdrängen des Osmanischen Reichs aus Teilen Jugoslawiens sogar weniger. Eine entscheidende „Demobilisierung" des historisch akkumulierten individual-psychologischen und kollektiven Militärpotentials scheint bis heute nicht möglich gewesen zu sein. Zuviel war zuletzt im Bürgerkrieg der Jahre 1941 – 1944 wieder aktiviert worden. Das Prinzip der Territorialverteidigung, das in Jugoslawien nach 1968 installiert wurde und einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung militärisch aktiv hielt, machte einen gewissen gesellschaftlichen Militarisierungsgrad zu einem Teil der staatlichen Identität. Das hat sich nun ins Gegenteil verkehrt.